

Fritz Salbach sechzig Jahre

Ein Besuch bei dem Dichter zum 60. Geburtstag (10. 8. 1939)

Vor 10 Jahren war's, als Fritz Salbach 50 wurde. — Mit starker Anteilnahme und innerster Bewegung hatte ich einige seiner Bücher gelesen, besonders seine wahrhaft prophetischen völkischen Psalmen hatten mich im tiefsten gepackt. Da zudem kein Geringerer als Adolf Bartels den Dichter Salbach in seiner Literaturgeschichte „Die Jüngsten“ schon damals zu den „Weiterweisenden“ zählte, so entschloß ich mich, den mir bis dahin persönlich noch unbekanntem bergischen Landsmann zu seinem 50. Geburtstag in seinem Heim in Silgen bei Bursfeld, nicht weit entfernt von dem bergischen Dom zu Altenberg, kurzerhand zu „überfallen“.

Als lieben alten Bekannten kannte ich Fritz Salbach also grüßen, als er in diesem Jahre als Vertreter des Gaues Düsseldorf-Bergisches Land zum Reichsstreit der Mundartdichter Großdeutschlands erschien und dabei — das sei hier ausdrücklich hervorgehoben und wurde auch in der hohen Bewertung seiner Arbeiten durch das Preisrichterkollegium einmütig anerkannt — unsern heimatlichen, bergischen Gau in würdigster Weise vertrat. Als ich nun — ich hatte mich Anfang August aus besonderem Anlaß eingehend mit seinem mundartlichen Werk beschäftigt, und es muß fast etwas wie weimnisvolle Geistesübertragung gewesen sein, daß ich ausgerechnet am Morgen des 10. August den Kürsch-

ner zur Hand nehme, um nachzusehen, wann eigentlich Fritz Salbach seinen 60. Geburtstag hat — als ich da feststelle, daß es gerade dieser heutige 10. August ist: da steht für mich fest, daß ich alles andere stehen und liegen lasse und auf dem schnellsten Wege nach Silgen fahre. Der Landesleiter der Reichsschrifttumskammer, den ich noch anrufe, bedauert es sehr, durch dringende Verhandlungen verhindert zu sein und beauftragt mich, Fritz Salbach seine und des gesamten bergischen Schrifttums herzlichste Glückwünsche zum 60. Geburtstage zu überbringen.

Gegen Mittag bin ich in Silgen, dem in idyllischer Weltabgeschiedenheit liegenden Geburts- und Heimatort Fritz Salbachs. Noch höher und dichter scheinen seine geliebten „Böm“, die Tannen und Laubdäume, sein Haus umwachsen zu haben, so daß es unter ihnen versteckt rechts der großen Kölner Landstraße liegt, die Silgen durchschneidet und jetzt Adolf-Sittler-Straße heißt. — Schon beim Hineingehen sehe ich von draußen Blumen am Fenster, und Blumen stehen, in großen wundervollen Körben und Sträußen, in der Diele: das bergische Volk grüßte den Dichter mit den schönsten Kindern des Sommers.

Eine Reihe von Serran sitzt bei Fritz Salbach im Zimmer: Vertreter der Partei, der Behörden, der Vereine, Freunde . . . Und nachdem ich dem freudig Ueberraschten die eigenen und in Auftrag gegebenen herzlichen Glückwünsche zum Sechzigsten ausgesprochen habe, sitze ich mitten in der Geburtstagsrunde, in der ernste und frohe Gespräche hin und her fliegen. Immer wieder aber geht zwischendurch die Klingel, und Fritz Salbach muß neue Glückwünsche, Angebinde und Blumen, Telegramme

und Briefe in Empfang nehmen. So geht es schon seit gestern abend und weiter seit der Morgenfrühe dieses Tages. Unter den Stößen von Briefen und Telegrammen sehe ich neben solchen von Schrifttumskameraden und Freunden u. a. die Glückwünsche vom Kreisleiter, vom Landrat usw. Unter den Angebinden befindet sich eine seltene, über 300 Jahre alte Mercatorkarte des Bergischen Landes, die Professor Dr. Paul Luchtenberg mit einer poetischen Mundartwidmung gesandt hatte.

Nur kurz sei weiter angedeutet, daß unter den vielen Gratulanten u. a. auch die Vertreter der Presse des Kreises sich befanden (in der zu diesem Tage große Würdigungen des Dichters erschienen waren), ferner der Ortsgruppenleiter mit seinem Stabe, der ein prachtvolles Gemälde der bergischen Landschaft als Angebinde überreichte usw. Plötzlich schmetterten Fanfaren der S.J.

vor dem Hause, dann wirbelt ein Tambourcorps, ein Gesangverein läßt seine Lieder erschallen, und schließlich prallt ein Feuerwerk in den Sommerabend. Bis spät in die Nacht und den Morgen hinein wird der Sechzigste Fritz Salbachs gefeiert: Ein Fest des bergischen Volkes, das seinem Dichter zeigt, wie es ihn liebt. „Ich möchte nicht alle Tage 60. Geburtstag haben, aber schön war's doch!“ schrieb mir Fritz Salbach am nächsten Tage. Und in seinem Dankgruß heißt es:

„All di Kaaten, all die Bri'ef,
all die Blu'men, all die Li'ev,
all dat Kummern on dat Sonn:
Iwig blient et en mir stonn,
fruh sag' ech öch mingen Dank! —
Fresch drop loß für Volk on Lant!“

Bei einer stillen Zwiesprache, die ich trotz allem mit dem Vielgefeierten habe, kommt mir, als ich in seine hellen, frohen Augen blicke, besonders zum Bewußtsein, wie klar und gradlinig bei aller Mannigfaltigkeit des Wirkens das Leben und Wert



Fritz Salbach, Silgen

Foto: Archiv

dieses bis ins Innerste Mark deutschen und bergischen Mannes ist. Zwei Sprüche aus seinen noch viel zu wenig bekannten völkischen Psalmen, mit denen er in tiefster Notzeit (1921) mit einer an Ernst Moritz Arndt erinnernden Kraft und Wucht der Sprache und Gedanken das zum Abgrund taumelnde Volk aufzurütteln suchte, können über dem ganzen Leben und Werk dieses Mannes stehen:

„Wie einen köstlichen Edelstein trag ich im Herzen der Heimat Bild!

Wer dich nicht kennt, Heimat, nicht in Ehrfurcht dich nennt, der wickelt und wandert und hat weder Wurzel noch Ziel!“

Und der andere:

„Es ist ein köstlich Ding, ein Vaterland zu haben und einem frohen Volk ein Lied zu singen.

Dich will ich, Vaterland, meines Herzens heiligste Hoffnung, dich, mein Volk, meiner Seele süßester Traum!“

Das tiefe Verwurzelte sein im Boden der Heimat und die bluthaft-starke, innere Bindung an das Volk sind in der Tat die grundlegenden Wesenszüge Falbachs, die als Grunderlebnisse eines organischen Menschenwachstums sein Leben und Werk bestimmen. Diese Wesenszüge bilden sich in Kindheit und Jugend, wenn er, als Kind dieses Landes an die Scholle gebunden, inmitten des Volkes aufwächst. Sie begleiten ihn, als er, von deutschem Fernweh gepackt, die Heimat verläßt, in Wander-, Kriegs- und Notjahren, in denen sie sich in zähem Kampfe um Volk und Vaterland auswirken; und sie treiben ihn mit unentrinnbarer Macht schließlich wieder zurück an den Urquell seines Wesens: in die Heimat, wo der völkische Kämpfer und Kämpfer in der der urchwächtigen, erdgebundenen Mundart seines Volkes und Stammes zum Schöpfer des Bergischen „Mischborn“ geworden ist . . .

Die Kindheit und Jugend, die das Grunderlebnis der Heimat als Kraftquelle völkischen Daseins, und des Volkes als Lebenswurzel und -krone in dem jungen Menschen vielleicht unbewußt, aber unverlierbar für das ganze Leben prägte, mündet nach der Schulausbildung in Köln auf den Wunsch des Vaters in die kaufmännische Laufbahn. Und nachdem der Dreißigjährigenjahrige 1902/03 sein Lehrlingsjahr in Aischaffenburg geendet hat und wieder in die Heimat zurückkehrt: da bricht in dem jungen Menschen, der die Mußestunden, die der Beruf ihm läßt, der Beschäftigung mit künstlerischen Dingen widmet, das aufgestaute Jugenderlebnis von Heimat und Volk zum ersten Male in dichterischer Formung hervor. Gestalten der heimatlichen Geschichte und Sage werden lebendig, Bilder vom Land und Volk der Berge stehen auf: „Romertle Berge“, 1906 erscheint dies erste Gedicht- und Balladenbuch Fritz Falbachs. Als Widmung schreibt er groß auf die erste Seite: „Meinem bergischen Volke“, und der Ausklang auf der letzten Seite lautet:

. . . denn was ich bin, und was ich will und kann;
das dankt ich dir, mein teures Land der Berge! —

Fünf Jahre nach diesem Erstlingsbuch hält es der junge Dichter noch im kaufmännischen Berufe aus. Dann treibt's ihn hinaus in den Strom der Welt: 1911 siedelt er nach München über und hört dort bis 1914 Vorlesungen der Philosophen Salfer an der Ludwig-Maximilians-Universität. — Es ist eine geradezu unausweichlich konsequente Organik der Menschheitsentwicklung und -entfaltung, daß das Gefühl und Erlebnis bluthaftester Verwurzelung im angestammten Volkstum den Dichter innerlich treibt, immer tiefer in dies Volkstum und sein Wesen einzudringen. So wird er schon früh mit den neuesten Forschungen der germanischen Vorgeschichte bekannt, versetzt sich in das altgermanische Schrifttum, die Edda, und wie von selbst wächst ihm daraus als benennendes Problem die Rassenfrage auf: Er kommt zum Studium der Werke von Forstner

Stewart Chamberlain, Graf Gobinow, Guido von List usw. Dazu tritt im Strom des Münchener Lebens das eigene Erlebnis überstaatlicher Mächte, vor allem des Judentums, das nicht nur das literarische Leben beherrscht, sondern auch auf allen anderen Gebieten die Führung an sich gerissen hat. So findet Fritz Falbach schon im Vorkriegsdeutschland den Anschluß an deutschvölkische Kreise: der tief im eigenen Volkstum Wurzelnde wird zum völkischen Kämpfer, der aus brennender Liebe zum eigenen Volke den Kampf aufnimmt gegen die rassistische Ueberfremdung. Als er jetzt zum sechzigsten Geburtstag eine vollrührliche Mundartplauderei über sein Leben schrieb und an diese Zeit kommt, da er aus der Heimat in die Welt zog, da sagt er: . . . „On et wor gu'et su, fös härt ech di Jiddn nit kennen geliert! . . . Mer bruchden blus de Ogen offenzehalen, dann wos mer, wat loß wor. Da wos mer och, dat et op Kreeg ahn geng . . .“

So ist er ein Wissender und Sehender, als er 1914 in den Krieg zieht, den er von Anfang bis Ende bei der sechsten Armee mitmacht. Die innerliche Verarbeitung des völkischen Erlebens und die Festigung der rassistischen Weltanschauung durch mancherlei Erfahrungen in bewegten Kriegsjahren läßt ihn nach dem erschütternden Zusammenbruch von 1918 zum völkischen Kämpfer und Kämpfer heranreifen. In einem Jahr hervordringenden, lange andauernden Schaffensrausch schleudert er in den ersten Nachkriegsjahren, in denen er als freier Schriftsteller in München in engsten Beziehungen zu den völkischen Vorkämpfern lebt und u. a. Dietrich Eckart persönlich kennt, fast eruptiv Werk um Werk hervor: weit über ein Duzend Bücher von ihm erschienen in wenigen Jahren! In immer neuer Schilde sucht er den völkischen Kampf künstlerisch zu gestalten, und so wird er, wie Dietrich Eckart, einer der ersten dichterischen Vorkämpfer des Nationalsozialismus. —

Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes weit überschreiten, wollte ich das reiche Schaffen dieser Jahre so eingehend würdigen, wie es heute geschehen müßte. Hier mag vorerst eine Aufzählung mit kurz charakterisierenden Hinweisen genügen. — Mit jenem entschlossenen Mute, der sich vor den Anfeindungen des damals allmächtigen Judentums nicht fürchtet, behandelt Falbach in zwei Romanen in unerschrockener Offenheit die Judenfrage. Sein 1920 im Deutschen Volkverlag München erschienener Roman nach Tagebuchblättern aus dem Weltkrieg „Jud Günther, der böse Geist der Etappe“, ist zwingender, mit Herzblut geschriebener, völkisch packender Ausdruck eigenen Erlebens von den rassistischen Ursachen des niederdrückenden Zusammenbruchs, aus dessen Trümmern der Dichter aber schon jetzt eine neue, stahlharte, durch Blut und Kasse bedingte Zukunft aufsteigen sieht. Und im folgenden Jahr (1921) führt er den Kampf gegen das Fremdvölkische weiter mit seinem im Verlag Th. Weicher, Leipzig, erschienenen Roman für das deutsche Volk „Genosse Levi“, in dem er die Fortsetzung des jüdischen Vernichtungswerkes nach dem Weltkrieg an den Schicksalen eines wurzellos aus dem Kriege heimgekehrten Deutschen schildert, der zum „Judenknecht“ wird, bis ihm endlich die Augen geöffnet werden, und er mit der Bemühung auf sein deutsches Blut am Umboß in seines Vaters Schmiede wieder wurzelhaft wird. Man darf dieses Werk Falbachs als den ersten nationalsozialistischen Roman bezeichnen, in dem das Auftreten Adolf Hitlers deutlich erkennbar erstmalig einen Niederschlag fand.

Und wie gegen das Judentum, so folgt Schlag auf Schlag gegen die unter dessen Einfluß stehenden Machthaber der Republik. Hier greift der Erzähler Falbach zu dem Mittel der Satire, die er in das Gewand des von beständigem Spott auf das „System“ erfüllten, in seiner quellreinen Frische und seinem grimigen Humor köstlichen Schelmenromans „Stoffel der Scherenschleifer“ kleidet, dessen „wunderfame Erlebnisse in Postulanten, Albanien und Aga-

litten" etwa in der Art von Grimmelehausens „Simplicissimus“ meisterhaft erzählt sind. Das Buch mußte in einem Verlag der jetzt heimgekehrten Ostmark des Reiches (U. Post, Salzburg) der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. In ähnlicher Weise rechnet Fritz Salbach in scharfer Satire mit den Nachbarn der Republik und dem ganzen System ab in dem weiteren Epelmanroman „Till Eulenspiegel wiederlehrt“, in dem er im Gewande des Schalksnarren die Wahrheit sagt, die sonst auszusprechen durch Republik-Schutzgesetze verboten war. Kamen von diesem Buche nur einzelne Teile durch Druck in die Öffentlichkeit, so erschien ein dem gleichen Zweck dienendes, von starkem nationalen Gefühl durchglühtes „Buch Sabeln“ unter dem Titel „Zweiertei Welten“ im Siedingerverlag, München. Weiter erschien aus dem epischen Schaffen Salbachs auf diesem Gebiet sein völkisches Testament „Ester, die Herrin der Welt“ (Udolf Klein-Verlag, Leipzig), das in Form eines Epos die Geschehnisse der jüdischen Geschichte völkisch ausdeutet. Und an weiteren Schriften, die muthig die Schäden der Zeit geißeln, liegen u. a. vor: „Wid Schuffelhänd, der Schreden der Prärie“, eine uflige Verspottung der Schundliteratur, sowie „Deutschland, ein Sommernachtsstraum“, ein kulturhistorisches Bild des Nachkriegsdeutschland, das den Beifall von Prof. [?] fand, der aber auch voraussagte, daß kein Verleger den Mut haben würde, es herauszubringen, das aber in künftigen Tagen sicherlich noch von Bedeutung sein wird . . .

Inzwischen hatte der Dichter im rastlosen völkischen Kampf auch die Mittel des Dramatikers erfolgreich eingesetzt. Das attische Lustspiel des Aristophanes gab ihm offenbar die Anregung, in politischen Komödien den Geist der Zeit satirisch anzusprechen. So erscheint im Verlag Sand Stiegler die politische Komödie „Der deutsche Michel“, zu der ihm Krieg und Revolte den Stoff gaben, ein Spiel, das Michel im Glanze seines Glückes und Michel vor Trümmerhaufen zeigt und mit aristophanischer Seiterkeit die Schalen des Spottes ausgießt über Geheimdiplomaten und Futuro-patrioten, Miesmacher, Samstere, Kriegsgewinnler usw. Ihm läßt Salbach im gleichen Verlag die politische Komödie „Der Tanz“, die in beifender Ironie die von ihm selbst miterlebte Münchener Käterepublik behandelt, folgen, der sich endlich noch die politische Komödie „Das goldene Kalb“, ein Spiel von Abfall und Vergeltung, anreihet.

In all diesen Werken versucht er mit dem scharfen Stachel Spottes dort noch etwas zu erreichen, wo mit gütigem Wort und mahnend-ernstem Aufruf nichts mehr auszurichten ist. Denn überall ist es die heiße Liebe zu seinem Volke, das er in Gefahr sieht, im Abgrund zu versinken, die dem völkischen Kämpfer und Ränder Salbach die Feder führt. So hat er schon dem Schanddiplomaten von Versailles seine flammenden „Seroidestrufe“ entgegengeschleudert, in denen er schon 1919 prophetisch schrieb: „Mein deutsches Volk, der Friede ist geschlossen: der Friede zu einem neuen heiligen Krieg!“ — Und mit den kraftvoll-wichtigen, in dichterisch gehobener Prosa geschriebenen, von germanisch-deutschem Geiste getragenen, völkischen Psalmen in dem 1921 im Siedingerverlag veröffentlichten Buche „Das Sell von den Bergsen“ versucht er (wie schon früher erwähnt) mit erschütterndem Sprachgewalt und heiligem Zorn sein taumelndes Volk aufzurütteln, aufzurichten, zurückzureißen vom drohenden Abgrund. Daß daneben der Lyriker Salbach, von dem sich in Zeitungen, Zeitschriften, Kalendern verstreut manche Gedichte fanden, eine Sonettensammlung „Deutschland in tiefster Nacht“ schuf, und nach dem Beispiel des „Eberubinschen Wandersmannes“ von Angelus Sibelius eine Sinngebichte-Sammlung „Der deutsche Wandersmann“ schrieb, von der erst einige Sprüche veröffentlicht wurden, von der aber noch zu reden sein wird, mag hier nur ergänzend bemerkt sein.

Über der Schaffensdrang des Dichters erschöpft sich nicht allein im Völkisch-Politischen. In dem Reichthum seiner Entfaltung stellt er sich überall in den Dienst aufbauenden Wirkens. Als feinsinniger Erzähler erweist er sich in dem im Verlag von Friedr. Andreas Perthes-Gotha erschienenen Roman „Die Magd“, der in der Schilderung der Erlebnisse eines Knaben tiefe Einblicke tun läßt in das Seelenleben des Kindes. Prächtig in der sprachlichen Geschliffenheit und dichterischen Feinheit ist sowohl die im Markturius-Verlag erschienene Erzählung „Mutter“, ein Herbstblatt, in der der Opfergang einer deutschen Mutter zum Symbol wird, wie auch die Novellensammlung, die im U. Post-Verlag, Salzburg, unter dem Titel „Jungäste des Glücks“ erschien. Einer weiteren Novellensammlung gab Salbach den Titel: „Spiegel des Lebens“. Ueberall klingt der Grundton echter, tiefer, deutscher Innlichkeit durch sein Schaffen, und es ist bezeichnend, daß er auch den Weg zum Kinderherzen fand in zwei frischen und frohlichen, auf einen neuen Herzenston gestimmten Kinderbüchern: „Schneppeldwupp“, eine Geschichte für Kinderherzen mit Bildern von Walter Siebert-Leman (Verlag Perthes, Gotha), und „Waschelwuschelwisch“, ein Märchen für Kinder von 7—10 Jahren voll tiefer völkischer Symbolik (Verlag Fern. Wichmann, Leipzig).

Deutschlands schwerste Schicksalsjahre, in denen Fritz Salbach aus innerer Berufung und Ueberzeugung als glühender Kämpfer für seines Volkes Zukunft diesem Volke Werk um Werk schenkte, ohne dem Geist einer versinkenden Zeit die geringsten Konzessionen zu machen oder an die wirtschaftlich-geschäftliche Ausmündbarkeit seines vielfach totgeschwiegenen oder manchmal auch mit Haß von den Kaffeefremden und ihren Verbündeten angegriffenen Schaffens zu denken: diese schwere deutsche Notzeit brachte auch dem Dichter persönlich härteste Schicksalschläge. Aber selbst in den schwersten Schicksalsjahren rafft er sich immer wieder zu neuem Schaffen auf: seine künstlerische Schaffenskraft ist keineswegs gelähmt. Die Inflation raubt ihm schließlich sein ganzes Vermögen und bringt ihn in große Noth. „Meine Menschenkenntnis wurde dadurch bedeutend erweitert und mein künstlerisches Schaffen wesentlich befruchtet“, sagt er bezeichnenderweise in seiner 1925 geschriebenen Selbstbiographie.

Die Ueberwindung aller harten Schicksalschläge geschieht in der Seimat, am Urquell seines Wesens, wohin es Fritz Salbach nach Wander-, Kriegs-, Kampf- und Nothjahren mit unwiderstehlicher Gewalt wieder zurückgetrieben hat. Hier baut er sich mählich eine bürgerlich-wirtschaftliche Existenz auf, und in den — freilich larg genug bemessenen — Mußestunden führt er sein dichterisches Werk weiter. Und es ist auch hier wieder jene klare Gradlinigkeit und innere Konsequenz einer organischen Entfaltung, wenn der völkische Kämpfer, Kämpfer und Ränder, der schon 1921 zur Partei Adolf Hitlers gestoßen war, in der schöpferischen Einsamkeit seiner Seimat und seines Volkstums zu dem künstlerischen Ausdrucksmittel der von den Ahnen ererbten Seimat- und Volkssprache, der Mundart, greift. Fritz Salbach kommt zur Mundart aus völkischen Gründen: Er erlebt es, wie hier verschüttete Kraftquellen des Volkstums wieder gewaltsam hervorbrechen, und mit klarem Blick erkennt er in der Mundart den völkischen Urquell einer artigen Kultur. „Hier schalten“, so schreibt er einmal, „alle volksfremden und volksfeindlichen Wesenheiten auf natürlichem Wege aus, da die Vorbedingungen zu jener Entwurzelung fehlen, die eine verlebte, selbstmörderische Zivilisation so bequem und üppig schuf. So manchem modernen „Volksbeglühler“, dem ein Vers gelingt in einer gebildeten Sprache, die für ihn dichtet und denkt, wird damit der leichte Nährboden entzogen. Er muß verstummen und versagen. Statt dessen setzt das harte künstlerische Ringen mit der erdgebundenen, schwerelosen, ungeglätteten Mutter-sprache ein, und in die Erzeugnisse dieses Ringens gießt sich die Eigenart,

der Eigenfönn und die zähe Wurzelhaftigkeit des Volkstammes. Gerade aus dieser Erdgebundenheit aber erwächst auch jene höchste sittliche Kraft, die den wahren Kulturträger vom Scheinwesen unterscheidet. So erweist sich der Heimatboden allein als Quell und Ursprung jeder wahren Kultur und die Sprache dieses Bodens als ihr schöpferisches Hilfsmittel. . . . Ist es nicht wunderbar, wie sich hier der Ring einer organischen Lebens- und Kunstentwicklung zum Ganzen schließt? Das Jugendleben von Heimatboden und Heimatvolk, das in den Gedichten und Balladen „Romerike Berge“ zuerst dichterisch aufbrach, das als Grundlage völkischen Kampfers und Bündens im Strom des Lebens zu eindringlicher künstlerischer Gestaltung und later Erkenntnis ward, mündet mit voller Bewußtheit der hohen völkischen Bedeutung wieder am Urquell: im Boden und Volk der Heimat, deren Sprache als künstlerisches Ausdrucksmittel mit dem vollen Einsatz der schöpferischen Kraft einer starken dichterischen Persönlichkeit geädelt wurde.

Denn hier ist Fritz Salbach in der Tat auf seinem ureigensten Gebiete. Hier wirkt sich das Schollenverwurzelte seiner ganzen Art voll aus. Neben den anfangs in Zeitschriften, Jahrbüchern, Zeitungen erscheinenden Mundartgedichten, steht das von urwüchsigem Volkshumor durchwobene Mundart-Vollstück „Bergische Lütcher“, das 1925 auf der Naturbühne zu Altenberg seine erfolgreiche Uraufführung erlebte und im Verlag Job. Heider Berg-Gladbach erschien. Die dramatische Begabung Salbachs, die sich ja schon in seinen früher erwähnten politischen Komödien ausgewirkt hatte, außerdem in Dramen wie „Bauerndlu“, „Erziehung“ (ein Familien-drama) zur Geltung kam, befaßte in dem Trauerspiel „Der Eisenburger“ auch einen Stoff aus der heimlich-bergischen Geschichte: die Ermordung Engelberts II. Schon vor 10 Jahren machte ich auf das mir im Manuskript überlassene Werk nachdrücklich aufmerksam, das in seinem konsequenten Aufbau, seiner packenden dramatischen Gestaltung Shakespearesche Züge aufweist und jedenfalls eines der reifsten und stärksten dramatischen Erzeugnisse aus der bergischen Heimatgeschichte ist. Jüngeren Datums ist der Versuch eines großen mundartlichen Bauerndramas „Satt vür har“, den ich noch nicht kenne. Ich glaube aber, daß Salbach auch als Mundartdramatiker dem bergischen Volke noch viel zu geben hat — wenn ihm die Tätigkeit im bürger-

lichen Beruf wie in manchen Ehrenämtern — er ist u. a. Sektelleiter von Sögen — Zeit und Muße genug dazu läßt.

Als innerlich echter, tiefer und reicher Dichter von eindringlicher Formkraft erweist sich Fritz Salbach vor allem in den Mundartgedichten seiner „Wupperfröng“, von denen bisher drei Bände (1933, 1935, 1938) im Verlag von Martini und Grüteffin, Muppertal-W., erschienen, denen in Kürze der vierte folgt. Mag manches, was der politische Dichter schuf, zeitbedingt bleiben: diese „Wupperfröng“ haben zeitlose Gültigkeit! Von Band zu Band fortschreitend und weiter reisend gibt Salbach in diesen „Wupperfröng“ den getreuen und allseitigen Ausdruck bergischen Volkstums, Natur- und Lebensgefühls in einer Unmittelbarkeit, Frische, Tiefe und Fülle, daß man immer wieder aufs neue staunt. Für jede Stimmung ist hier in der Mundart der dichterische Ausdruck gefunden, vom echten, aus frohem Herzen kommenden Humor bis zu tiefer, erschütternder Tragik. Da gibt es aus Urgründen persönlichen Erlebens strömende Mundartlyrik, die tiefsten Empfindungsausdruck mit schlichter, volkstümlicher Einfachheit und voller innerer Geschlossenheit aufs glücklichste vereinnigt. Lieder, Kinderlieder, Naturstimmungen, Landschaftsbilder, Menschengestaltungen, humorvolle Szenen, Balladen völkisch-politischer Stoffe: es ist ein Reich-tum an Tönen, daß man's hier kaum andeuten kann. Und nicht nur diese Reichhaltigkeit ist es: überall spürt man auch den starken, eindringlichen dichterischen Gestalter, der tief in der heimischen Erde und Stammesart verankert ist. Unwillkürlich wird die Erinnerung an Klaus Groth wach: Mit seinem „Wupperfröng“ ist Fritz Salbach zum Schöpfer eines bergischen „Gudoborn“ geworden! Das muß einmal ganz klar, bewußt und nachdrücklich ausgesprochen werden. Mögen noch viele aus diesem wahrhaft erquickenden Born schöpfen und trinken! . . .

Die volle Schaffenskraft Fritz Salbachs wird auch hier unserem Volke noch manches Köstliche bringen. — Ich sah bei ihm noch einen dicken Manuskriptband: „Deutsche Gottschau“, eine große Sammlung von Spruchdichtungen, die wohl aus seinem schon früher erwähnten „Deutschen Wandersmann“ allmählich hervorgewachsen sind, und in denen er sein völkisch-weltanschauliches Testament niederlegt. Die Wünsche für das weitere Schaffen des jugendfrischen Sechzigers seien zusammengefaßt in sein eigenes Wort:

Stesch drop loß für Volk und Land!

ERNST KUCKELSBURG:

Wuppertal als Musik- und Theaterstadt

(Fortsetzung)

Die Städtischen Bühnen Wuppertal

Die gradlinige Entwicklung, in der die Städtischen Bühnen unter der Leitung des Intendanten Dr. Günther Stark seit dem Umbruch immer prägnanter ein eigenes künstlerisches Gesicht herausarbeiteten, wurde an dieser Stelle bereits früher geschildert. Die konsequente Weiterführung der eingeschlagenen Linie in der letzten Spielzeit stand offensichtlich unter den Leitgedanken, daß die Bühne die Verpflichtung hat, durch die Darstellung des Schönheitsbegriffs in klassischen Werken unserem Schönheitsideal der inneren Harmonie zu entsprechen wie insbesondere die erregte Umbruchatmosphäre unserer bis in die Tiefen aufgewühlten Zeit in Gegenwartswerken einzu-

fangen, und endlich auch dem Volke Entspannung, Humor und unbefchwerte Unterhaltung zu bieten. Dementsprechend ergab sich für die

Schauspiel-Aufführungen

von selbst die Dreigliederung in Klassiker, Gegenwartsdichtung und Unterhaltungswerke. Wenn in der Spielplangestaltung — und das sei hier gleich auch mit Bezug auf Oper und Operette gesagt — im einzelnen keine allzu starre Bindung an den ursprünglichen Spielplanzugriff durchgeführt wurde, und vorgegebene Werke mehrfach durch ander-